Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 26 (1964)
Heft: 7-8

Artikel: Solothurn, Mittagsstunde
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861310

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erfreulicher in der Gesinnung und als Zeugnis der heutigen kirchlichen Kunst dünkt mich die neue *Weststadtkirche* von Architekt Schütz, ein klar gegliederter Eisenbetonbau im Stil der Perret und mit der grandiosen Glaswand im Westen, vom Basler Hans Stocker. Diese transluzide Fläche ist gefüllt mit einem Marienleben, festgelegt in den Bildformen des Rosenkranzes. Die Farben gehen über von warmen zu kalten, von trüben zu klaren, von dunklen zu hellen Tönen. In der Mitte leuchtet — gegenwartsbezogen — blutigrot der leidende Heiland auf. Dieses packende Gemälde scheint mir nicht nur eine legitime Selbstdarstellung unserer Zeit, sondern jedem gläubigen Menschen ein Kompass für die Zukunft zu sein.

Solothurn, Mittagsstunde

Von Dl.

Zwar verheisst das Menu des ehrwürdigen Hotels einen Fisch mit Sauce aus Trauben und Mandeln, und einen Augenblick schwanke ich vor der Türe dieses trefflichen Gasthauses am Fusse der schönsten Kathedrale, die in strahlendem Weiss vor azurnem Herbsthimmel steht. Auch sehe ich durch die Fenster auf appetitliche Tischchen, an denen freundliche Esser ihren delikaten Fisch verzehren. Doch, soll ich wirklich bei solch himmlisch heiterer Mittagsstunde einem delikaten Fisch zuliebe im Saale sitzen? Ich schiebe in Gedanken den Fisch beiseite, kaufe mir in der Bäckerei gegenüber ein Pastetchen, zwei Wurstwecken, lasse sie heissbraten, esse in der Zwischenzeit ein süsses Sablet und begebe mich mit der kuriosen Mahlzeit in eine jener Anlagen, die, nebst vielem andern, den Charme von Solothurn ausmachen.

Ja, was hindert mich eigentlich daran, öfter nach diesem Solothurn zu fahren, der stillen, musischen Stadt, die ich mit Genf und Luzern zu den schönsten Schweizer Städten zählen möchte. Genf allerdings ist schon sehr französisch, oder sagen wir unschweizerisch; zum Französischen gesellt sich viel italienisch Südliches, ein gänzlich unschweizerisches «Laissez-faire» machte sich geltend, und die Allüren der Gärten sind grandios. Luzern besitzt sommersüber den Anstrich der Internationalität, mit der sich innerschweizerische Seeromantik mischt. Solothurn aber, die von den steil, doch in gemessener Entfernung aufsteigenden Hängen des Juras beschützte Stadt, breitet sich am Ufer der grünen Aare aus. Ausbreiten ist wohl nicht das richtige Wort; wohl vergrössern sich

neue Siedlungen, einerseits am rechten Ufer im Gebiete des Bahnhofes, andererseits zwischen Altstadt und Jurafuss. Die eigentliche Stadt indessen sammelt sich innerhalb der alten Gassen, der wunderbaren Kirchen, der kostbaren Profanbauten und Paläste; solche Gesammeltheit auf engem Raum, der jedoch nie beengend wirkt, macht den hohen Reiz der Stadt aus. Dabei gönnen sich die weiten Grünflächen zu Füssen der Bastionen alle Musse, und leuchtend umziehen in diesen Herbsttagen gelbe Kastanienalleen die schweren Mauern der dickbauchigen Befestigungen, deren Wälle, auf denen man spazieren kann, spazieren und träumen in aller Gelassenheit und Sophrosyne.

Ein paar junge Fräulein ziehen es, gleich mir, vor, die Mittagszeit im Freien zu verbringen. Aus Düten greifen sie Birnen und Trauben, lassen sich von der Sonne anscheinen, blinzeln in den blauen Himmel, und nur, wenn adrett und selbstbewusst eine Kollegin vorübergeht, die man kennt, doch nicht grüsst, erwachen sie und finden sich in abschätzigen Kommentaren. Eine Katze erscheint. Sie trifft Anstalten, auf mich zuzuschreiten, da sie mich, das Pastetchen in der Hand, erblickt hat. Bitte nicht! Ich habe Katzen nicht gern und wundere mich immer wieder darüber, dass sie, aus einer unerklärlichen Instinktlosigkeit, mir auf den Schoss springen. Ich berühre sie nicht, höchstens mit dem Zeigefinger. Atavistische Averson? Ich weiss es nicht.

Ich sitze im weiten Park hinter dem Baseltor; er senkt sich bis zur Aare, und Säulen aus jenem herrlichen weissen Jurakalkstein, den man hier überall antrifft, tragen das Gebälk einer Pergola. In hellstem Weiss die Kathedrale. Oben auf der Turmplattform ein paar winzige Menschen, die ins weite dunstige Land hinausschauen. Wie wär's, wenn ich diesen Turm bestiege? Die ganze Mittagsstunde gehört ja mir, Pastetchen und Wurstwecken sind verzehrt, ich bin frei und ledig. Beim Sakristan hole ich den Schlüssel zum Turm und frage, ob Begleitung obligatorisch sei. Nein, nur für Kinder. Und so fühle ich mich denn erwachsen, steige betont langsam die Wendeltreppe bis zum ersten Boden empor. Nun fängt der Heroismus an: diese ausgehöhlten Türme kenn ich! Gähnende Leere in der Mitte, an den Wänden schiefe, ausgetretene Treppen, die steil in schwanke Höhe führen. Tapfer halte ich mich an die Wand, steige (nur nicht hinunterblicken! Ich bin ein schlechter Schweizer: nicht schwindelfrei!). Nun die Glockenstube, und o weh! an den riesigen, rundbogigen Fenstern mit den Schallöchern vorbei abermals in die Höhe. Zwischen den Laden gönne ich mir schaudernd einen kurzen Blick auf Dachfirste, eine puppenhafte Gasse. Klein sind nun die Untengebliebenen.

Endlich oben: ein Türmergemach mit einem Madonnenbild in Öldruck, ein Tisch, ein paar Stühle, sogar gepolstert; fehlt nur der Kognak (wie gern führte ich ihn mir zu Gemüt!). Am Boden aufgerollt die Schweizer Flagge für hohe

Anlässe. Ich trete auf den schmalen Umgang: Glanz der Höhe, herbstlich vergoldete Weite, und in der Tiefe die menschenleeren Strassen und Plätze, ein Bild des Mittelalters. Da ein Brunnen, dort eine Kapelle, drüben das Zeughaus, der graue Renaissancebau des Rathauses, die Reihe erlesener Fassaden, und am Ufer jenes Palais Besenval, das man zu restaurieren im Begriffe steht; auch eingerüstet behält der wundervolle Bau mit dem «Corps de logis» und den hohen Seitenflügeln den Adel seiner Architektur: gibt es an einem deutsch-schweizerischen Privatbau schönere Fenster? Schlank, fast hochmütig, öffnen sie sich auf die Gasse und auf die Aare.

Kein Gefühl des Schwindels kommt mich an, glücklich lehne ich an der weissen Wand des Turmes; nur wenn ich die so nahe Kuppel über der Vierung ins Auge fasse, diesen golden blinkenden Stern des Tambour-Abschlusses, wenn ich die kurze Trennung von ihm zu mir messe und denke, dass man ein Seil spannen könnte; dann, ja dann ist mir nicht mehr ganz geheuer. Aber ich wollte ja noch im Kircheninnern zeichnen; so verlasse ich die hochgebaute Terrasse, steige hinab und ziehe durch das stille weisse Schiff. Ein Aufatmen in dieser festlichen Weisse, die des Goldes entbehren kann. Nur die Rokoko-Sessel, der Thron des Bischofs von Gold, bezogen mit rotem Damast, aus dessen Falten sich auch der Baldachin bildet. Durch die hohen Fenster fällt mittägliche Sonne auf das Rot der Seide, auf das Gold der Stühle, auf das blanke Weiss der Mauern, die gläsernen Blätter der Lüster funkeln auf, und die aller Alltäglichkeit enthobene Feierlichkeit, die lichte Helle dieser Stunde will mich fast hindern, den Spuren des Architekten zu folgen und Pfeiler, Kapitell und Gesims skizzierend festzuhalten.

Herbsttagung
der Gesellschaft Raurachischer
Geschichtsfreunde

Sonntag, 4. Oktober 1964
14.30 Uhr in Therwil